

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 25 (1921)

Artikel: Johannis...

Autor: Seilinger, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Irrweg hinzuweisen, der zu den verhängnisvollsten Folgen geführt hat. Es ist die Brücke zwischen Irrsinn und Genie, die man je nachdem „ungewöhnlich“, „abnormal“ oder „irrational“ nennen kann. Wenn man nun, wie es die Mediziner gerne tun, für „abnormal“ „pathologisch“ einsetzt, so ist es ein Leichtes, alles, was nicht zum normalsten Bierphilisterium gehört, ins Irrenhaus zu schicken.

Wenn man aber genauer hinschaut, so sieht man, daß es zwei ganz verschiedene Ungewöhnlichkeiten gibt: eine Untergewöhnlichkeit und eine Übergewöhnlichkeit, ein Unter-normales und ein Übernormales. Der Philosoph könnte sagen: Der Mensch lebt gewöhnlich in einer dünnen rationalen Schicht, die über einer irrationalen Unendlichkeit liegt und nach oben in eine suprationale Unendlichkeit hineinragt. Und das ist das Merkmal, das den wahren Künstler, den wahren Mystiker vom Kranken trennt: Der geniale Mensch hat sich durch die Wirklichkeit emporgearbeitet, er ist feiner Schwierigkeit ausgewichen, er hat sich durch alle materiellen Hindernisse, durch alle technischen Hemmungen durchgefämpft: er kann die Wirklichkeit überwinden, weil er über ihr steht. Der Kranke, Gebundene, Einseitige kennt die Wirklichkeit nur, wie der Wurm den Menschen kennt, dessen Schuh ihn zerdrückt. Hier ist das Arbeitsfeld der Psychoanalyse, hier mag sie Bande lösen, Hemmungen beseitigen, heilen. Sie hat auch unbewußt das Gefühl, daß ihre Heimat ein Krankenhaus ist; denn um den Künstler auf den Operationstisch schnallen zu können, defretiert sie, daß jeder Künstler krank

ist. Es ist aber nicht wahr, daß die Lebensnot die Ursache der künstlerischen Betätigung ist. Mozart hat nicht aus Hemmung und Verdrängung heraus komponiert, sondern aus der Fülle seines Herzens. Es ist darum auch nicht wahr, „daß die Psychoanalyse allein imstande ist, eine tiefer grabende Psychologie der künstlerischen Schaffens zu liefern“ (S. 5). Man lasse doch die Hände weg von der Erforschung des künstlerischen Schaffens und begnüge sich mit der Ausbildung des künstlerischen Empfindens. Kann man überhaupt etwas erforschen, das höher steht als die Forschungsmittel? Wird man denn nicht müde, ewig an den Nebenumständen des künstlerischen Prozesses herumzupsychoanalyser, da man doch das Wunder des Schaffens selbst nie wird mit unsern Alltagskategorien erreichen können?

Wir wollen der Psychoanalyse dankbar sein, daß sie uns wieder darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Seele ein Werden und nicht ein Sein, ein dynamisches Geschehen und nicht ein Zettelkasten ist; wir wollen ihr ferner dankbar sein, daß sie unsern symbolischen Sinn verstärkt hat, sodaz wir zuversichtlicher als je sagen können: alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis; wir wollen ihr auch danken dafür, daß sie so viele unserer kranken Brüder gesund gemacht hat; aber das dürfen wir von ihr verlangen: daß sie schweige von Verdrängung, Hemmung, Komplexen, Oedipus, Narzissus und Antigone, wenn sie vor dem großen Kunstwerk steht. Ne appropries hue; locus enim in quo stas, terra sancta est.

Dr. Th. Spoerri, Gümligen.

Johannis . . .

Aleber Flur und Hain silbert Sternenschein,
Schwebt und Klingt Johannis, duftumhäuft,
Bis der Tau vom grünen Busch am Rain,
Ein zerbrochner Regenbogen, träuft.

Ja, zu zwein und drein ein Ringelreihn,
Bis die Lerche frühen Sang begann!
Buschwärts taumelt noch ein Käferlein,
Sieht mit runden Augen alles an.

Dicdes Käferlein wollt' das letzte sein,
Slättet seine müden Fühler sacht:
„Nur bei Sternenglanz weht der Elfen Tanz,
Und wir schwelten Ringelreihn die ganze Nacht...
Fein im Ringelreihn... hoppla, Ringelreihn...“
Und hat beide Augen zugemacht.

Max Seilinger, Zürich.



Ida Schaer-Krause, Zürich. Detail vom Grabmal der Familie Heim (1918).
(Am Krematorium Zürich.)
Phot. Hans Ebner, Winterthur.